

# Schaffhausen : kleine grosse Welt

Autor(en): **Kübler, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 7

PDF erstellt am: **23.09.2024**

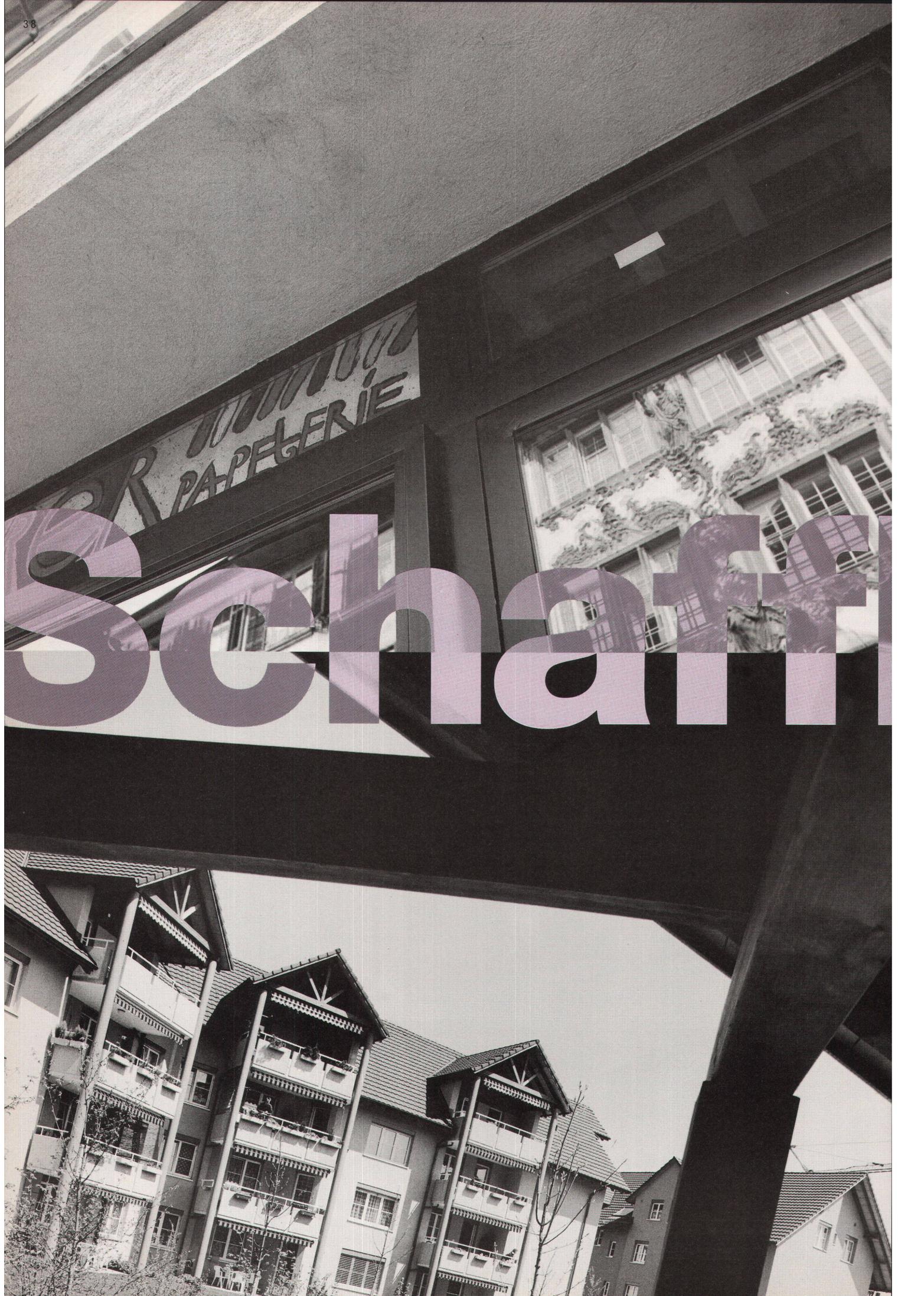
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119234>

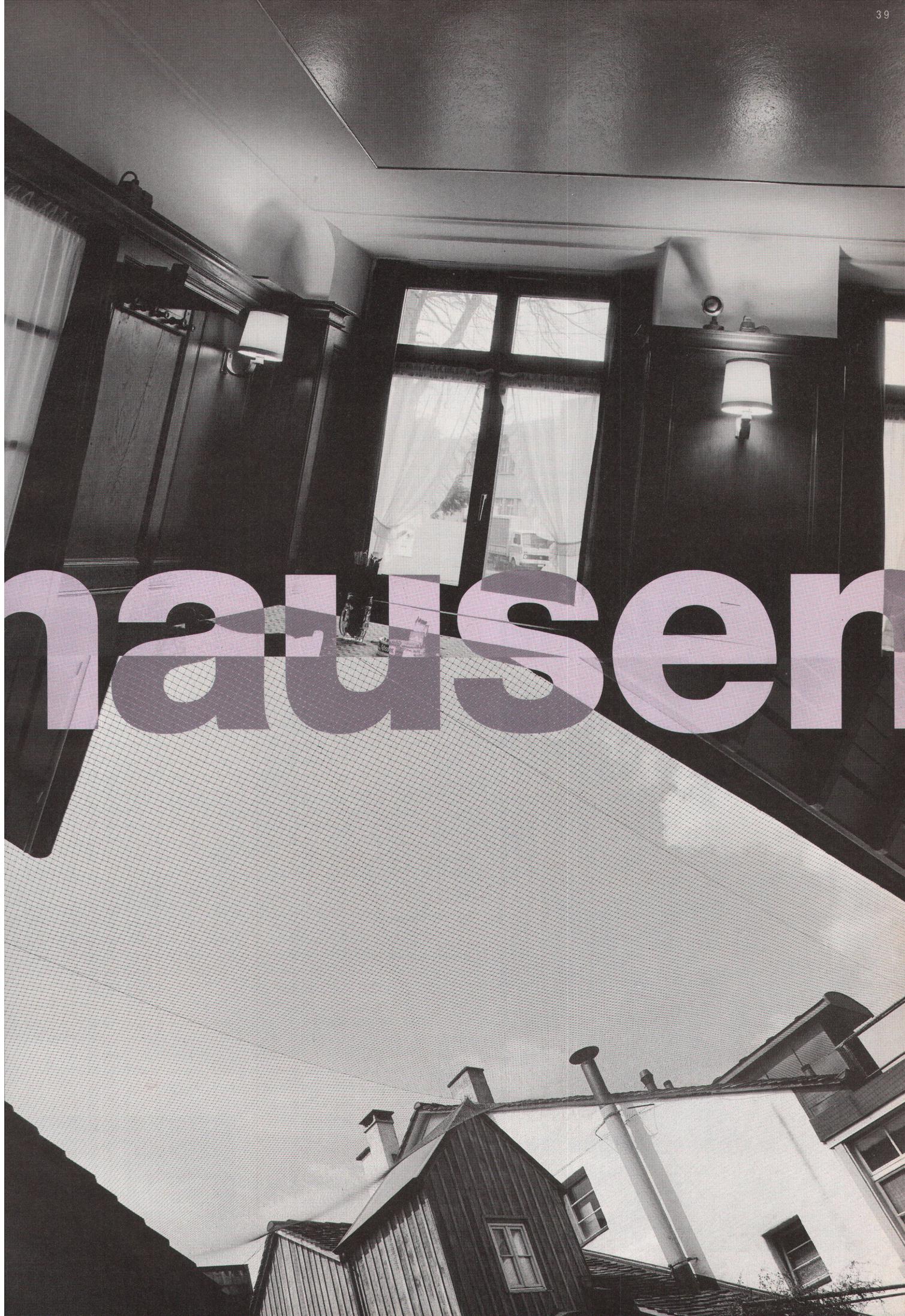
## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





# mauseren

**Vor zwei Jahren hat der Bau-boom Schaffhausen erreicht, es wird gebaut wie noch nie. Letztes Jahr überstieg das Bauvolumen erstmals die 500-Millionen-Grenze, heuer setzt sich der Trend fort. Dennoch wird die 60 000-Seelen-Agglomeration im nördlichsten Zipfel der Schweiz kaum ins Geleise von Aarau oder Zug ein-spüren, also Dienstleistungs-stadt werden.**

VON MARKUS KÜBLER  
HEINZ SONDEREGGER (BILD)  
HANNES BINDER (ILLUSTRATION)

# Schaffhausen

## Kleine grosse Welt



Zu stark ist die Grossindustrie in Schaffhausen noch. Ihre Bedeutung nimmt zwar ab, sie wird aber gleichzeitig durch leistungsfähige Gewerbebetriebe ersetzt. Und zudem würde eine zu rasante Entwicklung auch Veränderung bedeuten, wo die Schaffhauser doch am liebsten so bleiben, wie sie sind.

Meist genügen sie sich nämlich selbst vollauf. Am rechten Rheinufer, eingeklemmt zwischen Deutschen im Norden und Zürichern im Süden, haben sie sich in eine Art Inseldasein zurückgezogen. Seit der Liberalisierung im Megahertz-Bereich wird «Radio Munot» gehört und dort am liebsten Jan Hiermeyer und Dieter Wiesmann – beide als Moderatoren und als Interpreten. Und wäre da nicht der Rheinfluss und die konstant hohe Stimmbeteiligung – in der übrigen Schweiz würde vollends keine Notiz genommen vom nördlichsten Schweizer Kanton.

Ja, diese hohe Stimmbeteiligung. Sie ist fast ein bisschen zum Schaffhauser Markenzeichen geworden, zum Ausdruck einer hochstehenden politischen Kultur mit aktiven, mündigen Bürgerinnen und Bürgern. Aber wie hoch sie steht und wie mündig sie ist, bewies gerade zu Beginn dieses Jahres wieder ein gestandener Kämpfer der SVP in einem Stadtratswahlkampf, als er mit Billigung seiner Partei einer CVP-Gegenkandidatin öffentlich kundtat, der Stadtrat sei kein Tummelfeld für «Wiedereinsteigerinnen». Zudem sei sie katholisch, und es drohe im Stadtrat ein katholisches Übergewicht. Der Kulturkämpfer ist Richter am Schaffhauser Obergericht.

### Wie das Wappentier

Nun, gar so krud ist der Schaffhauser Alltag natürlich nicht immer, aber immerhin entsteht aus eigener Kraft derart viel Betriebsamkeit und künstliche Aufregung, dass sich die Kontakte nach aussen auf den täglichen Gang zur Arbeit nach Zürich beschränken können. Und anders als die Miteidgenossen in Basel haben es die Schaffhauser nach dem Zweiten Weltkrieg nie mehr geschafft, die Landesgrenze zu überwinden und in einen fruchtbaren Austausch mit dem angrenzenden Süddeutschland zu treten. Die «Schwoben», die keine sind, werden nicht geliebt, es sei denn als Kunden, aber bitte, am besten draussen im Herblingertal in den Einkaufszentren auf der grünen Wiese, denn sonst sind am «Tag der deutschen Einheit» wie-

der alle Parkplätze in der Innenstadt besetzt. Dann werden sie bockig, die Schaffhauser, und Exstadtpäsident Felix Schwank meint denn auch, dass die «Schaffhauser ihrem Wappentier manchmal alle Ehre machen».

Felix Schwank hat diese Eigenschaft als Stadtpäsident schmerzlich zu spüren bekommen. Siebenmal wurde zu Beginn der siebziger Jahre dem damals neuen Stadtpäsidenten Schwank eine Steuerfusserhöhung abgelehnt, worauf der Stadtrat den Gang nach Canossa, das heisst zum Regierungsrat, antrat und um eine Steuerverfügung nachsuchte. Mit den höheren Steuern aber begann in der Stadt Schaffhausen die Zeit des Malaises, die schliesslich dazu führte, dass der Stimmbürger 1977 den Stadtrat per Volksinitiative von fünf vollamtlichen Magistraten zurückstutzte auf drei mit einem Neben- und nur noch zwei mit einem vollen Amt. Das hat die Macht-fülle von Felix Schwank, einer Persönlichkeit, die glänzend zu imponieren wusste, keineswegs beschnitten, sondern im Gegenteil ausgeweitet, und zusammen mit seinem bärbeissigen Stadtratskollegen und Baureferenten Jörg Aellig regierte er die Stadt fortan fast ein bisschen im Stil des aufgeklärten Absolutismus. Schien es. War aber nicht so, denn im Grund hatten die beiden vor dem Volk wohl ein wenig Angst. Warum sonst wurde jeweils mit Stolz darauf hingewiesen, dass die Schaffhauser nun während über zehn Jahren keine einzige stadträtliche Vorlage mehr abgelehnt hätten?

Der Stachel der siebenmaligen Abfuhr zehn Jahre zuvor sass tief und dass sich Schaffhausen unter diesen Voraussetzungen zu keinen städtebaulichen Höhenflügen aufschwingen konnte, versteht sich von selbst. «Keine Experimente» hiess die Devise. In den neuen Wohnquartieren wurde das ästhetische Empfinden im landesüblichen Mittelmass beleidigt, und in der Altstadt, wo sich die Stadtschaffhauser Identität kristallisierte, zehrte man fortan von den Leistungen der Architekten und Städtebauer früherer Jahrhunderte: Es wurde renoviert und restauriert, die Schaffhauser Altstadt wurde eine schicke Stadt, tabu für zeigenerössische Architektur.

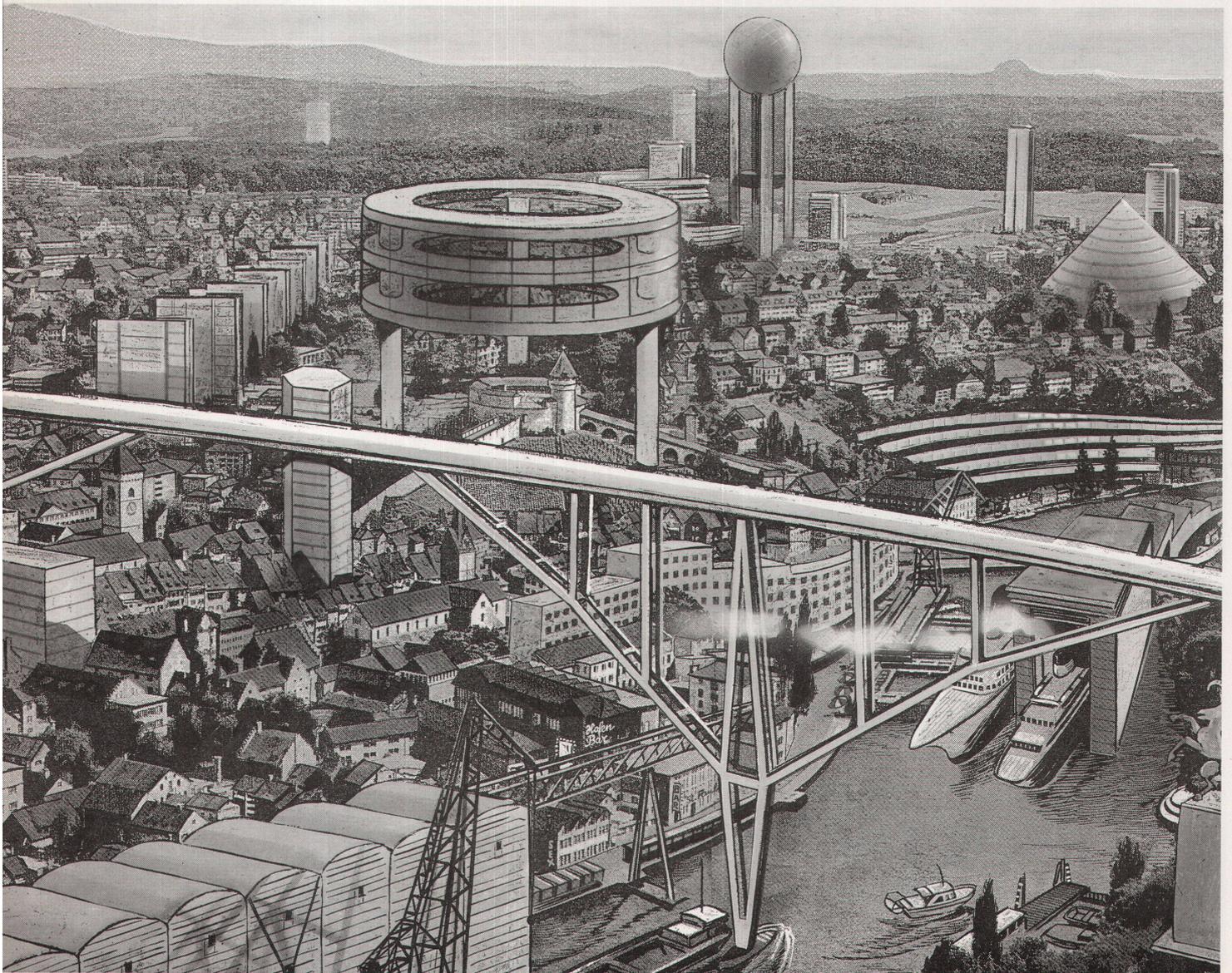
Nicht zuletzt deshalb hat Architekturprofessor Walter M. Förderer ein, wie



er sagt, «leidendes Verhältnis zu Schaffhausen», 1967 hat er in Schaffhausen sein letztes Bauwerk vollendet, und seit 1975 baut er nichts mehr, ist in der Lehre tätig und macht, wie früher, wieder Kunst. Das gibt Abstand, und den hat er damals, Ende der sechziger Jahre, offenbar gebraucht, denn mit dem Abgang von Stadtpräsident Walther Bringolf (SP) und dem Aufstieg von Felix Schwank (FDP) habe, so Förderer, der «bürgerliche Mief» in der Stadt Einzug gehalten. SP-Mitglied Förderer reagierte darauf mit Rückzug, und aus der Distanz seiner Lehrstühle für Architektur an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe und der Universität in Stuttgart rechnet er mit den 20 Jahren bürgerlicher Städtebau- und Architekturpolitik ab. «Schaffhausen will dertart mit Anstand leben, dass die Stadt in Selbstverständlichkeit versackt. Es ist fast unheimlich, wieviel Mühe man darauf verwendet, den Schein zu wahren», sagt Walter M. Förderer. Aber

nun schöpft er wieder leise Hoffnung, denn 1989 hat die Riege im Stadthaus erneut gewechselt, und seit der Sozialdemokrat Max Hess den Taktstock schwingt, haben die Themen Städteplanung und Architektur, vorläufig wenigstens verbal, wieder Konjunktur. Mit dem Bekenntnis zum «Lebensraum Altstadt» und mit dem Bekenntnis zu einer «gesunden lebenswerten Stadt» ist Max Hess vor knapp zwei Jahren mit haushoher Mehrheit ins Stadtpräsidium gewählt worden, und den Worten müssen nun Taten folgen. Zu Beginn dieses Jahres zog sich der Stadtrat ins ehemalige Kartäuserkloster Ittingen auf Thurgauer Boden zurück und liess sich dort zu Lösungen für die drängendsten Probleme der Stadt inspirieren. Die Stadtplanung hatte dabei vorrangigen Stellenwert, und im Reisegepäck des Stadtpräsidenten fanden sich nach der Rückkehr unter anderem ein provisorischer Nutzungsplan für die Altstadt mit Fixierung der Wohnanteile sowie ein neues

Verkehrskonzept mit einer Ausweitung der Fussgängerzone. Das ist so neu nicht, denn bereits die alte Stadtregierung hatte, in der Abenddämmerung ihrer Amtszeit, erkannt, dass der Druck durch Dienstleistung und Gewerbe von der Altstadt genommen werden muss, wenn sie nicht leblos und vollends zur blossen «Provinzcity» verkommen sollte: Schon vor zehn Jahren hatte ein durchreisender deutscher Journalist prägnant festgestellt: «In Schaffhausen werden abends um sieben die Gehsteige hochgeklappt.» Am Bild der Altstadt wird sich allerdings auch unter Stadtpräsident Max Hess nicht viel ändern, denn mit seinen Vorgängern ist er der Meinung, dass «im Kern der Stadt mit ihrer immensen historischen Substanz das Schwergewicht auf der Erhaltung liegen muss». Förderer wird daran nicht unbedingt Freude haben, denn das, was er will, hat darin wiederum keinen Platz: «Warum macht die Stadt Schaffhausen nicht endlich eine Grundsatz-



studie mit der Thematik der räumlich-plastischen, sinnhaften Modellentwicklung für kommende, jetzt noch nicht absehbare Bebauungen in der Altstadt? Überall, in der Wirtschaft, im Militär, machen sie Übungen und Manöver, nur in der Stadtentwicklung glaubt man, darauf verzichten zu können.»

### Der «Alte» und die Jungen

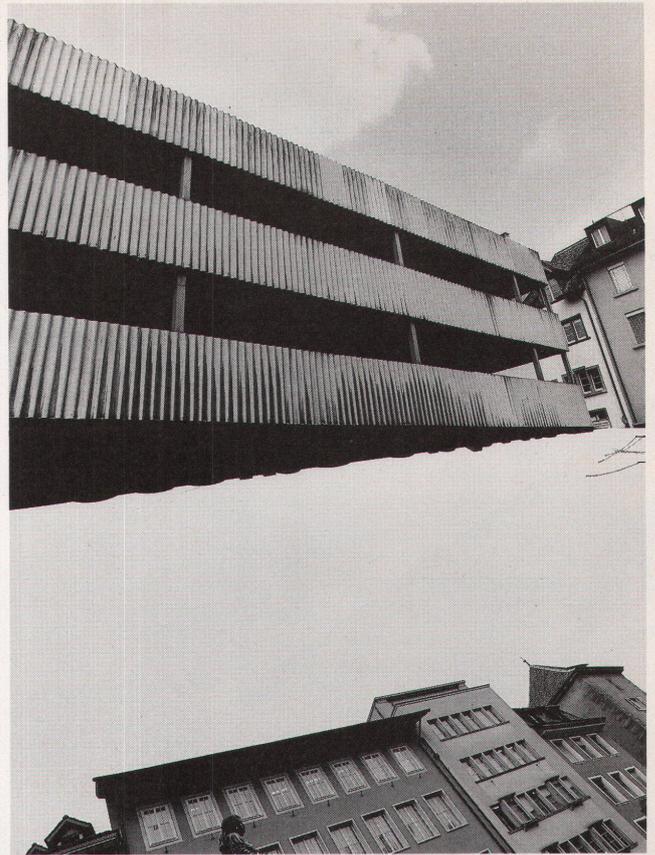
Im Grundsatz trifft sich der «Alte» dabei mit den ganz Jungen. «Weniger Wettbewerbe und mehr Projektstudien», sagt etwa Christian Stamm vom Büro Schöttli und Stamm, seien nötig, zumal die Wettbewerbsbedingungen zu oft zu unklar seien, beispielsweise beim Ideenwettbewerb über die Nutzung der ehemaligen Kammgarnspinnerei am Rhein. «Da waren die Bedürfnisse des Museums zu Allerheiligen nicht bestimmt», erklärt Stamm, «und für einen neuen Eingangsbereich des Museums liefen praktisch gleichzeitig separate Abklärungen.» Das hat nun dazu geführt, dass die Anstrengungen der insgesamt 44 teilnehmenden Büros heute weitgehend Makulatur sind, denn vorderhand wird in der «Kammgarn» lediglich Kosmetik betrieben. Das trifft vor allem das zweite junge Schaffhauser Architektenteam Friedli und Wittwer, das den ersten Rang erreicht hatte. Die beiden Teams stehen in Schaffhausen für neue Impulse in der Architektur, es sind die oft zitierten «jungen Wölfe», die nicht mit den alten heulen mögen – mag deren Geheul finanziell noch so lukrativ sein. «Wir wollen nicht in erster Linie viel Geld verdienen oder mit Tränen in den Augen die Schaffhauser Situation beweinen», erklärt Markus Friedli, «sondern wir möchten neue Impulse in die Szene bringen, einen Beitrag zur Auseinandersetzung bieten, die eigenen Ideen konsequent realisieren.» Kurzfristig sitzen die Jungen mit dieser Haltung allerdings am «Katzentisch», denn vorderhand herrschen noch immer Vulgärarchitektur und Scheinrestaurationen vor. Dafür wird in diesen Tagen wieder ein Beispiel vollendet: In der Vorstadt öffnet eine Migros mit zwei M ihre Türen, und jedes M steht für zwei Altstadthäuser, von denen lediglich Fassaden und Obergeschosse erhalten bleiben, während der ganze grosse

Rest – unter anderem grosse Gewölbekeller – zerstört und in Verkaufsflächen für Food und Nonfood verwandelt wurde. Politisch verantwortlich dafür ist die alte Stadtregierung. Der Kompromiss zur Wahrung des Scheins, wo mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Potenz eines Bauherrn mitten in der Altstadt ein Neubau bewilligt wurde, griff einmal mehr.

An zentralster Lage, am Fronwagplatz, entstand 1972 ein von Grund auf neues Bankverein-Gebäude, ein Hochkonjunkturbaubau im historisierenden Stil, weder alt noch neu, ein architektonisches Nichts. Der städtebauliche Tiefpunkt in der Altstadt wurde allerdings erst 1980 mit dem Bau der Epa erreicht, als ein ursprünglich viergeschossiges Gebäude abgerissen und die Proportionen des Neubaus einfach so aufgeblasen wurden, dass ein dreistöckiges Gebäude entstand, das bei der fixierten Bauhöhe den Bedürfnissen eines Warenhausbetriebs sicher mehr entgegenkam als der wohlproportionierte viergeschossige Vorläufer.

Von vis-à-vis, dem altherwürdigen Haus zum Ritter, kann der Schaffhauser Stadtbaumeister die Epa tagtäglich betrachten, denn der Verlauf einer Wasserader im Büro hat Ulrich Witzig gewissermassen gezwungen, seinen Arbeitsplatz so auszurichten, dass er dem Scheusal (das er nicht zu verantworten hat) Auge in Auge gegenüber sitzt. Allerdings blickt er lieber in die städtebauliche Zukunft, und dabei macht er für die Altstadt in den nächsten zehn Jahren eine eigentliche Nutzungsänderung aus. «Der Umbau der Altstadt ist mehr oder weniger vollständig gemacht», erklärt er. Nun gehe es darum, den Anteil an Dienstleistungsbetrieben und Gewerbe zu senken und im Gegenzug den Wohnanteil zu erhöhen. Denn die eigentliche Altstadt, begrenzt von den Geleisen der Bahn und zwei Durchgangsachsen, wird ausserordentlich hoch genutzt, währenddem die Ausnützungsziffer der unmittelbar angrenzenden Gebiete abfällt wie eine Gaussche Glockenkurve.

Bahnhof West heisst das Zauberwort. Hinter den Geleisen von SBB und DB will die Stadt ein Gewerbe- und Dienstleistungszentrum errichten, um den Druck auf die Altstadt zu verringern. «Unsere Bestrebungen um eine Erhöhung des Wohnanteils in der Altstadt und das Projekt Bahnhof West stehen in unmittelbarem Zusammenhang», sagt Baureferent Marcel Wenger, neben Max Hess zweites vollamtliches Zugross der Stadtregierung. Nach einem Ideenwettbewerb entschied man sich für einen Entwurf der Architekten Stutz und Bolt aus Winterthur, die auf dem dreieckigen Areal zwi-



schen Tannerberg, Fäsenstaub und Bahnanlagen einen Komplex mit einer Bruttogeschossfläche von fast 63 000 Quadratmetern konzipierten. Entstehen sollen darauf neben den Flächen für Gewerbe und Dienstleistungen ein PTT-Regionalzentrum, ein Bushof für die Überlandlinien und, nachdem die Firma Amag auf den Neubau ihrer bestehenden Garage verzichtet, mehr Wohnraum. Im Moment sieht es so aus, als hätte das Projekt Bahnhof West echte Realisierungschancen, denn die Partner haben bereits ziemlich viel investiert, und auch der politische Wille für das Projekt scheint, mindestens im städtischen Parlament, vorhanden zu sein. Doch die Stunde der Wahrheit für den Bahnhof West wird erst dann kommen, wenn Klartext geredet wird, das heisst die Zonenpläne geändert und die Quartierpläne errichtet werden. Und bevor die Baumaschinen tatsächlich auffahren, ist nichts sicher. Denn Schaffhausen hat zu viele Erfahrungen mit Ideen und Projekten, die nie verwirklicht wurden.

### Industriebrachen

So beschränkt die Wachstumsmöglichkeiten des Schaffhauser Stadtkerns durch die topographische Lage auch sind, die Situation könnte unter den gegebenen Bedingungen dennoch kaum besser sein. Rund um die Altstadt herum und in unmittelbarer Nähe besitzt die Stadt Areale früherer Gewerbebetriebe und Industrien (Brühlmannareal, Strickmaschinenareal, Kammgarnareal), in die der Druck auf die Altstadt schon früh hätte umgelenkt werden können. Doch



immer ging es irgendwie schief. Ideenwettbewerbe zuhaufl brachten zwar tatsächlich neue Impulse, doch realisiert wurde bis jetzt nichts. Meist handelte es sich um Ideen, die den Baustil der Stadt zeitgenössisch aufnahmen. Das war und ist unter den heutigen Voraussetzungen politisch nicht realisierbar. Hinzu kam die lobbystarke Vereinigung der Innenstadtgeschäfte, die an der Nutzung dieser Areale als Parkplätze interessiert ist.

### Die erste Fussgängerzone

Dass Veränderungen auch wirtschaftlich belebend sein könnten, glaubten die Krämer der Innenstadt auch 1972 nicht, als der damalige Stadtrat als erster in der Schweiz die verkehrsfreie Fussgängerzone schuf und damit recht eigentlich den wirtschaftlichen Aufstieg (und die soziologische Umschichtung) der Altstadt einleitete.

Mindestens ebensoviel zur «architektonischen Lähmung» der siebziger und achtziger Jahre trug allerdings der Umstand bei, dass zeitgenössische, moderne Architektur in Schaffhausen nicht allzu hoch im Kurs stand, dass Schaffhausen eben «in Selbstverständlichkeit versackt» war. 1984 zum Beispiel legte Ernst Gisel aus Zürich für das Strickmaschinenareal zwischen Museum zu Allerheiligen und Brückenkopf am Rhein einen Entwurf (Spitzname: Tatzelwurm) vor, der für Schaffhausen in der Tat eine Abkehr vom Historizismus bedeutet hätte und, so wie er war, auch kaum hätte verwirklicht werden können. Doch statt dass der Entwurf zu einer belebenden Diskussion mit Resultaten geführt hätte, versandete das Ganze, nicht zuletzt, weil der Kanton als Strassenbesitzer wegen angeblich übergeordneter Verkehrsprobleme nicht kooperationswillig war. Das Areal wird heute nach wie vor als Parkplatz gebraucht.

Nur ein paar Schritte rheinaufwärts hat Ernst Gisel nun sozusagen noch eine Chance. Aus dem historischen Güterhof und dem danebenliegenden Parkplatz soll das «Tagungszentrum Güterhof» mit Hotel und Restaurant werden. Gisel gewann den Ideenwettbewerb mit einem Entwurf, der das Neue ganz bewusst neben das Alte stellt und im neuen Baukörper die Rundform des über allem thronenden Munots aufnimmt. Vom Ausmass her

ist das Tagungszentrum etliche Schuhnummern kleiner als der «Tatzelwurm», aber nicht minder unkonventionell. Möglicherweise wird es deshalb zum Testfall dafür, wie weit heute zeitgenössische Architektur mit neuen Formen im Weichbild der Altstadt möglich ist.

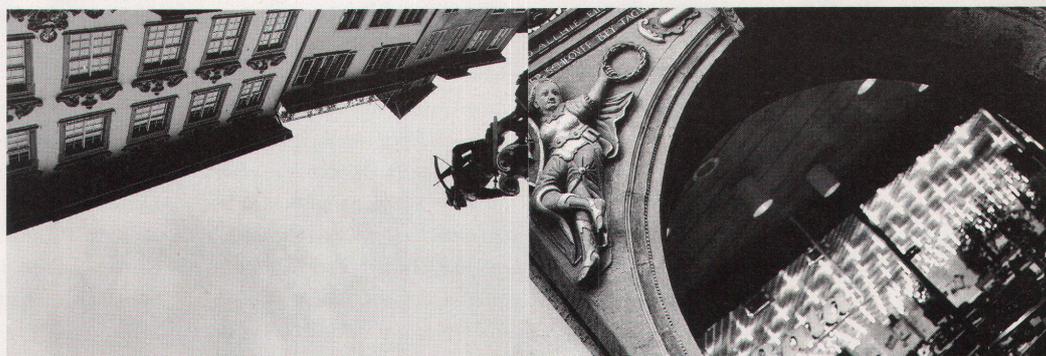
In den siebziger und den frühen achtziger Jahren wurden in Schaffhausen fast alle wichtigen Wettbewerbe von auswärtigen Architekten gewonnen, denn die Wahre-den-Schein-Mentalität hatte eine Generation von Architekten hervorgebracht, die mit Neuem nicht viel anfangen konnte. Mit Retro-Architektur sind keine grossen Würfe möglich. Die fachliche Kompetenz und das allgemeine Niveau der Gilde wird von Aussenstehenden denn auch ungern qualifiziert. Walter M. Förderer sagt, man müsse sich die Schaffhauser Aussenquartiere ansehen, um einen Eindruck der Zunft zu erhalten: «Dort zeigt sich das wahre Niveau der Schaffhauser Architekten, dort wird es nicht kaschiert von der restaurativen Tendenz, die ihnen in der Altstadt die Hand führt, dort zeigt sich, was sie zu meist sind: Erfüllungsgehilfen ihrer Bauherren.» Nicht gar so radikal mag Stadtbaumeister Ulrich Witzig urteilen, aber immerhin kann auch er sich die Bemerkung nicht verneinen, es gebe Quartiere, «durch die ich am liebsten mit einer möglichst dunklen Sonnenbrille gehe».

### Hoffen auf neuen Stadtrat

Fest steht jedenfalls, dass Schaffhausen derzeit keine Architektenpersönlichkeit hat, die herausragt. Doch Schaffhausen hat sich auch in diesem Bereich die grosse Welt im kleinen geschaffen. In drei verschiedenen Zirkeln bekämpfen sich die Architekten

essen und den Kaffeetrinkern herrscht kaum ein Dialog, und die bereits erwähnten ganz Jungen – Stamm und Schöttli und Friedli und Wittwer – sind erst am Anlaufnehmen, letztere allerdings seit bereits fünf Jahren. In dieser ganzen Zeit sind sie bei allen wichtigen Wettbewerben zwar regelmässig prämiert worden, aber gebaut haben sie bisher trotzdem nichts, sieht man von einem Velounterstand beim Förderer-Schulhaus «Gräfler» ab. Dennoch scheinen diese beiden jungen Teams mit ihrem direkten Draht zu Lehre und Forschung etwas zu bewirken. Kontinuierlich rückten ihre Ideen bei Wettbewerbsprämierungen in der letzten Zeit nach vorne, was Markus Friedli selber ein wenig erstaunt hat. Er schreibt es nach kurzem Überlegen dem Einfluss von Stadtbaumeister Ulrich Witzig zu. Christian Stamm meint denn auch, dass sich die Schaffhauser Architektur derzeit «in einer Phase der Sensibilisierung und Professionalisierung befinde», und sein Partner Heinz Schöttli setzt seine Hoffnungen in das neue Trio Hess/Wenger/Witzig im Schaffhauser Stadthaus, mit dem die Zeit angebrochen sei, «in der in Schaffhausen architektonisch wieder etwas möglich werden dürfte».

Auf Initiative von Hans P. Bühler sind derzeit Gespräche über die Gründung eines Architekturforums im Gang. Wie in Zürich, St. Gallen, Zug und anderswo soll es sowohl dem Erfahrungsaustausch unter den Architekten dienen wie auch das Interesse des Publikums an planerischen, gestalterischen und architektonischen Fragen wecken. Wie heikel die Situation allerdings auch hier ist, zeigen die ersten Anstrengungen in Richtung dieses Architekturforums. Als sich eine Gruppe



mehr oder weniger offen. Die BSAler, Tissi und Götz und Hanspeter Oechslis zum Beispiel sind die Etablierten und treffen sich regelmässig zum Essen. Bei den SWBlern mit Namen wie Markus Anderegg, Felix Aries, Christian Deggeller oder Peter Sandri reicht es jede Woche für einen gemeinsamen Kaffee, aber zwischen den Mittag-

von interessierten Architekten zu einem ersten Gedankenaustausch getroffen und vereinbart hatte, die Gründungspläne in der Zunft bekanntzumachen, waren etliche andere betupft, weil sie nicht von allem Anfang an begrüsst worden waren. Aber typisch schaffhauserisch ist dieses Verhalten ja nicht. ■